

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 53 (1976)
Heft: 8

Artikel: Nachfolge mit offenen Augen : eine Mediation zu Mk 10, 46-52
Autor: Stadelmann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachfolge mit offenen Augen

Eine Meditation zu Mk 10, 46—52

P. Andreas Stadelmann

46 Sie kamen nach Jericho; als er mit seinen Jüngern und vielem Volk aus Jericho herauszog, sass der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein blinder Bettler, am Wege. 47 Als er hörte, es sei Jesus, der Nazarener, begann er laut zu schreien: «Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner.» 48 Viele fuhren ihn an, er solle still sein, er aber schrie noch lauter: «Sohn Davids, erbarme dich meiner.» 49 Da blieb Jesus stehen und sprach: «Ruft ihn her.» Nun riefen sie den Blinden und sagten zu ihm: «Mut! Steh auf. Er ruft dich.» 50 Der aber warf seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. 51 Und Jesus wandte sich ihm zu und sprach: «Was willst du, dass ich dir

tun soll?» Der Blinde antwortete ihm: «Rabbuni, dass ich wieder sehen kann.» 52 Da sprach Jesus zu ihm: «Geh, dein Glaube hat dir Heilung gebracht.» Und sogleich sah er wieder und folgte ihm auf dem Wege.

In unserer Erzählung vom neugeschenkten Augenlicht geht es primär nicht um die einmalige Heilung eines einzelnen blinden Menschen; handelt es sich nicht bloss um einen Vorgang, der einmal ausserordentlich sein mochte — und jetzt eben der Vergangenheit angehört; geht es nicht um einen Sachverhalt, den zwar ein rückwärts orientierter Historiker in allen Einzelheiten rekonstruieren kann, wobei das damalige Ereignis aber doch ohne jeden verbindlichen Zeitbezug bleibt. An unserer Geschichte interessierte schon den biblischen Erzähler recht wenig der sogenannte historische Kern, nach dem unsere Neugierde meistens so rasch fragt. Es gibt ja immer noch genug Leute, die mit den heiligen Texten umspringen, als ob es sich dabei um Direktreportagen, um mehr oder weniger gelungene Live-Sendungen handle. Aber der Heilige Geist war schon damals anspruchsvoller, und er ist seitdem nicht anspruchsloser geworden. Er fordert den Bibelleser heraus, damals und heute. Im Fall des blinden Bartimäus haben wir es in erster Linie mit einer Beispielerzählung zu tun, an der im Modell ein Aspekt der Sendung Jesu demonstriert werden soll.

Jesus tritt nun nicht auf wie ein Mediziner, der mit geheimnisvoller Geste sein Können beweist. Er agiert auch nicht wie ein weltberühmter Arzt, er strebt nicht nach Publicity, Memoiren sind keine zu erwarten. Wozu auch? — Geh, dein Glaube hat dich geheilt! Jesus erweckt keineswegs den Eindruck, sich selbst produzieren zu wollen. Gerade darin mag unsere erste Enttäuschung liegen: Ein Jesus, der sensationelle Wunder wirkt, ist noch heute manchen Christen lieber als ein Jesus, der als einfacher Mensch anderen ebenso einfachen Menschen begegnet.

Unsere Erzählung lenkt den Blick sofort ganz auf

den blinden Bartimäus, auf einen Menschen, der blind ist. Ein Mensch also, der Augen hat und doch nicht sieht, steht im Mittelpunkt, vor und nach der Heilung. Jesus geht es zunächst immer um den Menschen. Ob gesund oder krank, der Mensch ist für Jesus kein Instrument, sich selbst berühmt zu machen. Jesus missbraucht einen Menschen nie, um sich selbst hochzustilisieren. Nein, Jesus spricht mit diesem Menschen liebevoll über das, was ihm als Menschen dieser Weltzeit eben am nächsten liegt; denn wie er gesteht: Ich bin blind, ich möchte sehen — da heilt er ihn! Das ist die Sendung Jesu, uns zum Geständnis zu führen, dass wir so oft blind sind; wenn er uns begegnet, möchte er uns die Kraft und den Mut geben, gegen unsere Blindheit anzugehen.

In der Tat: Wir sehen oft schlecht, wir sehen aneinander vorbei oder sehen überhaupt nicht, auch wenn wir vom Gegenteil überzeugt sind. Wir sind oft wie Fotoapparate. Wir fangen das Bild eines Augenblicks ein, ergötzen uns daran, tragen diese Momentaufnahme mit uns herum, bemessen unsere Umgebung und unsere Entscheidungen danach. Dabei zeigt eine Photographie meist ja nur den Vordergrund, nur die äussere Schale, die Oberfläche, den Schein; die Tiefendimensionen lässt eine Photoplatte vollständig vermissen. Oder das Bild ist unscharf, verschwommen und von uns selbst falsch belichtet. Oder wir wählen das Motiv, den Bildausschnitt genau so, wie wir es eben brauchen. Jedenfalls entstehen immer Bilder, die der Realität nur zum Teil entsprechen. Aufgrund solcher Einseitigkeiten, solcher verzogener Perspektiven und Engführungen entstehen oftmals Missverständnisse, ja Konflikte, weil wir die volle Wirklichkeit nicht sehen, mit partieller Blindheit geschlagen sind oder überhaupt nicht sehen wollen.

Viele Konflikte zum Beispiel zwischen Eltern und Kindern rühren daher, weil die Alten und die Jungen zuwenig oder zu oberflächlich sehen; weil sie sich nicht um eine klare und unbenommene Sicht der Verhältnisse mühen. Da ist eine Tochter, die abends meist spät nach Hause kommt. Es gibt deswegen dauernd Szenen und Krach mit

den Eltern, die immer nur darüber schimpfen, dass das Mädchen so wenig daheim ist — und dabei nicht sehen, blind dafür sind, dass das eigentliche Problem ja ganz woanders liegt; etwa daran, dass sie selbst, die Eltern, sich zu Hause so verhalten, dass es einem jungen Menschen da unmöglich gefallen kann. Aber auch umgekehrt: ein 17jähriger sieht nur, dass die Eltern ihm gegenüber oft schlecht gelaunt sind — und bemerkt nicht, dass auch Eltern einmal untereinander Probleme haben und nicht mehr verstecken können. Oder manche Freundschaft, manche junge Liebe, die zu einer guten Ehe hätte werden können, und manche Ehen sind zerbrochen, weil einer der beiden Partner sich nicht die Mühe gemacht hat, die Augen zu öffnen und offen zu halten, genau und geduldig auf den anderen zu sehen, weil er blind geblieben ist für den anderen Menschen, statt ihn zunächst einfach so zu sehen, wie er eben ist. Wir alle sind oft geneigt, uns vom anderen zuerst unser Bild zu machen, das unseren Wünschen entspricht; wir konstruieren so gern ein Modell, das uns gefällt, um es dann gewaltsam über den anderen zu stülpen, ihn an unseren Vorstellungen zu messen, beziehungsweise ihn daran zu beurteilen und zu verurteilen. Der Mensch ist ja meist versucht, auf sich selbst zu sehen, auch das ist ein Beispiel teilweiser Blindheit, und auf den anderen nur — aber dann schnell —, wenn er ihn braucht oder wenn der andere einen Fehler gemacht hat. Was der Mitmensch wirklich ist und was er eigentlich will, auch für uns will, das sehen wir selten, oft erst, wenn es zu spät ist. Dann machen wir plötzlich die Augen weit auf, kommen herangerannt und spielen noch ein bisschen die wieder einmal zu spät gekommene Feuerwehr.

Warum sehen wir so wenig, so schlecht und ungenau, oder oft überhaupt nicht? Ich meine, weil wir zu sehr mit den Augen des Kalküls sehen und zu wenig mit dem Herzen. — In unserer technisierten Welt hat meist nur Wert, was wirklich funktioniert. Ist eine Maschine blockiert, wird ein neues Ersatzteil eingebaut; das alte Teil wird zum Schrott geworfen. Ist das Ersatzteil oder die Reparatur zu kostspielig, wird die ganze Maschine zum

alten Eisen geschoben. Will ein Unternehmen heute konkurrenzfähig bleiben, muss es rationalisieren, muss es eiskalt kalkulieren. Soll das Haushaltsgeld einer Durchschnittsfamilie reichen oder will man grössere Anschaffungen machen, muss haarscharf gerechnet werden — und es darf nichts Unvorhergesehenes, keine Panne dazwischenkommen. Die Gesetze unserer Technik und Wirtschaft sind eisern!

Wen wundert es, dass wir Menschen Gefahr laufen, diese kalten Gesetze auch auf unser zwischenmenschliches Leben zu übertragen? Solange einer nützlich zu sein scheint, wird er als Arbeitskraft akzeptiert; sobald aber die Leistung nachlässt, bleibt er links liegen. Man berechnet allenthalben kurz, entscheidet rasch — und sieht vielleicht das Wesentliche am andern, sein Menschsein, nicht mehr. Man sieht nur mit dem Verstand — und ist mit dem Herzen blind!

Der französische Dichter Antoine de Saint-Exupéry hat diese Erfahrung in einer Szene seiner Erzählung «Der kleine Prinz» treffend eingefangen. Der kleine Prinz, übrigens ein liebenswürdiges und forsches Bürschchen, durchstreift die ganze Welt und sucht einen wahren Freund. Er begegnet auch einem Fuchs, und mit dem schliesst er Freundschaft. Wie die Stunde des Abschieds schlägt, verrät ihm der Fuchs sein Geheimnis. «Es ist ganz einfach», sagte Meister Reineke zum kleinen Prinzen, «man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.» Und der kleine Prinz hatte verstanden, wiederholte bedächtig Wort für Wort, um es sich fürs Leben zu merken: «Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar, man sieht nur mit dem Herzen gut.»

Aber damit ist die Geschichte doch noch lange nicht fertig. Nachdem der blinde Bettler Bartimäus in der Begegnung mit Jesus erst eigentlich sehend geworden ist, bemerkt Markus am Schluss unserer Beispielerzählung «und er folgte ihm auf dem Weg». Dennoch: mit den Augen und mit dem Herzen sehen können ist bereits hoffnungsvoller Anfang, erster Schritt auf dem Weg der Nachfolge.

Chronik

P. Lukas Schenker

Aus allen Himmelsrichtungen kamen die Wallfahrer in diesem Jahre wieder nach Mariastein: selbstverständlich aus unserer eigenen Heimat, dann wie schon immer aus dem nahen Elsass und aus dem badischen Gebiet. Doch finden sich auch stets Pilger ein — oder sind es nur Touristen, Neugierige, Kunstfreunde? —, die von viel weiter her kommen. Eine Oblatin, die sich häufig in Mariastein aufhält, hat während des Sommers so im Vorübergehen, ganz ohne System, «aussergewöhnliche» Kennzeichen von Autos auf dem Kirchplatz notiert: von Hamburg und den andern deutschen Landen, von Dänemark und Schweden, von Monaco und Österreich, von Liechtenstein und den Niederlanden, von England und Frankreich kamen sie. Dazu zu rechnen wären auch unsere italienischen Gastarbeiter, die sich häufig bei der Madonna im Stein einfinden. Internationaler Wallfahrtsort? Wir wollen nicht gross angeben. Doch offensichtlich hat die Muttergottes in Mariastein nah und fern ihre Freunde und Verehrer, und das freut uns. Mögen sie alle bei ihr Hilfe und Trost finden!

Vom Kloster ist zu berichten, dass Johannes Her-